Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 1

Artikel: Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]

Autor: Küchler-Ming, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661472

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LAUWISER und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R. Küchler-Ming

Die Lauwiser tagen über Sein oder Nichtsein ihres Sees

Zu Lauwis ist Martinigemeinde. Kopf an Kopf stehen die Bauern und Dörfler auf dem engen Platz vor der Kirche, und bis weit hinein zwischen die armen Hügel und schwarzen Kreuze des Friedhofs drücken sich die wetterharten Lauwisermannen. Auf der Friedhofmauer stehen Frauen und Mädchen und die Buben, die noch einen zu jungen Taufschein haben, um mit den Bürgern stimmen zu dürfen. Aber heute wollen sie auch dabei sein. Heute zittert ganz Lauwis um den Entscheid der Gemeinde. Drum ist alles, was nicht gerade an der Pfanne stehen oder einer Kuh beim Kalben helfen muß, auf den Platz geeilt. Drum stoßen sich hier die spitzen Ellenbogen, drum sind die hohen Lauwiserköpfe mit den gratschmalen Nasen so gespannt auf den Vorhof der Kirche gerichtet.

Dort steht stumm und hager der Weibel im rotweißen Rundmantel, den schwarzseidenen Zweispitzhut auf dem Kopf, und mißt an den Gebärden seiner Mitbürger die Ja und Nein, die die heutige Vorlage zu gewärtigen hat.

Aber nicht an seiner zündenden, rotweißen Pracht hängen die gescheiten Augen der stimmfähigen Lauwiserbürger. Sie sind auf das Männchen gerichtet, das neben dem Weibel zappelt wie eine Espe neben einem stummen, strengen Tannenbaum.

Die Erzählung von R. Küchler-Ming «Die Lauwiser und ihr See» ist in Buchform im Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, erschienen.

Der Mattlidoktor leitet als Gemeindepräsident das Raten und Entscheiden der Männer von Lauwis. Schon in seinen Bubenjahren hat er als gispeliger Lateinschüler seines geistlichen Onkels Händel und Not im kleinen Haushalt der Gemeinde verfolgt, wie eine Meise das Nisten seines Weibchens. Denn sein Vater, der Gemeindepräsident, und sein Onkel, der Pfarrhelfer, lenkten damals die Geschicke dieser winzigen Demokratie. Was der Präsident forderte, mußten die Gemeinderäte gewähren, wenn ihnen der Friede lieb war zu Lauwis. Und wo der Pfarrhelfer nein sagte, konnte der Pfarrer nichts wollen, denn der Kampf, den es gegolten hätte, die vereinte geistliche und weltliche Macht der Mattler zu übertrumpfen, hätte mehr Zwist gekostet als das weiche Hirtenherz des Pfarrers ertragen mochte.

Jetzt steht der kleine Mattlidoktor mit seinen kurzen aber erfahrungsreichen 33 Jahren selber am Ruder. Wenig Jahre, nachdem er zurück war von seinem knappen Medizinstudium in der Zähringerstadt am Schwarzwald, machte ihm der kränkelnde Vater Platz auf dem Präsidentenstuhl. Gar ungern ließ er das Regiment fahren. Doch die Hauptsache war: es blieb in Mattlerhänden.

Und der junge Arzt hatte Muts genug, zu dem Leitseil, das sein Vater in die zugriffige Hand legte, auch jenes zu ergreifen, das dem sterbenden geistlichen Onkel entfallen war, und zum Kampf wider die Schwächen und Bresten der Lauwiserleiber auch den Kampf des Mattlerwillens gegen die widerspenstigen Lauwiserköpfe aufzunehmen. Denn wenn auch die meisten, von den Mattlern ausgewählten und eingedrillten Gemeinderäte wußten, daß es am besten war, zu jedem einmal festgesetzten Mattlerwort stumm oder freudig zu nicken, so gab es

1950 K 540

außer den Ratsherren noch lebhaftere und eigensinnigere Geister zu Lauwis, die ihre Meinungen nicht einfach vor dem Machtwillen des Mattlidoktors niederlegen wollten.

Auch heute geht es um eine solche Meinung, die außer dem Zaun der Mattlerköpfe gewachsen ist und drum schier minder Aussicht hat, zu Lauwis Boden zu fassen als der Türk im roten Fes.

Die Sache ist zwar nicht neu. Schon ehe der Mattlidoktor und die Wagemutigen, die heute wider seinen Willen kämpfen, unter den schwarzen Lauwiserdächern zappelten, machten sich ihre Väter an die unerhörte Tat, den spiegelklaren Lauwisersee, der so lieblich zwischen den Bergen eingebettet ist, aus dem Tal zu verbannen. Im ganzen Schweizerland herum und noch darüber hinaus horchte man staunend auf die Kunde, daß ein kleines Bergvölklein den See, der seit Urzeiten in seinem Tal sitzt, vertreiben wolle, wie einst die Vorahnen die fremden Landvögte vertrieben haben. Fachleute wogen und maßen die Möglichkeit des Gelingens. Städter und Dörfler schüttelten den Kopf über solche „Gauklersprünge". Alle zusammen aber sahen mit Spannung auf den Lauwiserplan, der an der Tagsatzung der schweizerischen Eidgenossenschaft besprochen, bestaunt und zur Unterstützung empfohlen wurde.

Den Lauwisern aber ging es ums Brot. Brot für die immer zahlreicher an ihre Tische sitzenden Kinder und Futter für das liebe Vieh. Denn zu der vielen Alpweid, die sie sommerszeit auf den hohen Bergen zu nutzen hatten, fehlte ihnen der Talboden für die Winterfütterung. Sobald im Herbst die Sonne blasser wurde, und der erste Schnee sich an die Berggipfel wagte und bald die Alphütten zu vergraben drohte, mußten sie alljährlich ihre Kühe weit hinunter treiben ins Unterland und froh sein, wenn sie das Heu, das sie dort kaufen mußten, mit den Alpkäsen bezahlen konnten. Drum brachte sie Hunger und Not auf den Gedanken, den See hinauszuleiten und auf dem weiten Grund, den er bedeckte, Nahrung zu pflanzen für Mensch und Vieh. Der Streich schien nicht aussichtslos. Denn der obere Teil des Sees war kaum hundert Fuß tief. Gelang es, durch den mächtigen Fels, der die Bergterrasse des Lauwisertales über das Unterland erhebt, einen zwanzig Fuß tiefer gelegenen Kanal ins Herz des Sees zu treiben, so verblieb dem oberen See nichts anderes, als sein uraltes Leben durch den neuen Weg auszugießen und nach halsbrecherischem Sturz über den Kaiserstuhl durchs Unterland den Weg zum weiten, fernen Meer zu suchen.

So rechneten schon die Alten. Und sie berieten sich bei Fachmännern und schafften Pulver und Bergknappen herbei und leisteten selber mühevolle Fronarbeit für das Werk, das Kindern und Kindskindern Brot bringen sollte.

Doch dann kam der große Napoleon und stürzte sich wie auf alles andere so auch auf die schweizerische Eidgenossenschaft. Da hatten sie nun das Pulver anders zu brauchen als zur Vertreibung eines so friedlichen Schläfers wie der Lauwisersee.

Wohl griffen die Lauwiser den Kampf gegen den nassen, alten Schmarotzer neuerdings auf, als wieder Ruhe war im Schweizerland. Die Kosten und Opfer wuchsen aber mächtig. Und als gar noch herauskam, daß die Bohrer sich im tiefen Gefels verirrt hatten, daß nach neuen Plänen und nach neuen, noch größeren Geldsäcken gesucht werden müßte, um dem See ans Leben zu kommen, da erklärten die Mattler: „Nein! Jetzt hört's auf! Jetzt haben wir genug Geld vergraben da unten.". Und die Lauwiser hängten die Köpfe und verriegelten die Bohrer, und die Spötter über das verwegene Unternehmen bekamen recht.

Doch die hellsten und zähesten Lauwiserköpfe konnten sich mit diesem Verzicht nie abfinden. Sie suchten Jahre und Jahre lang Mittel und Wege, um den Seeabzug trotz den Mattlern durchzusetzen. Und jetzt haben sie zu Salzburg den Mann gefunden, der den Kampf gegen die Hindernisse aufnehmen will.

Mit dem allermächtigsten dieser Hindernisse aber hat der Salzburger nicht gerechnet: mit dem Mattlerwillen. Der Mattlidoktor hat nein gesagt.

Er sagte nein, als der Weibel und der Schulherr mit dem fremden Fachmann zu ihm kamen. Er sagte nein im Gemeinderat, und die Ratsherren schüttelten mit ihm die Köpfe. Auch heute

sagt er nein. Doch das Landrecht fordert, daß er den aus dem Volk getauchten Vorschlag dem Entscheid aller stimmfähigen Gemeindebürger unterbreite. Und er tut es als pflichtgetreuer Vorsteher. Aber nicht ohne sogleich seinen ätzenden Hohn über den Vorschlag zu schütten.

„Sie haben denk noch ein paar Säck voll Moneten zu versudeln, die Herren da," ruft er, nachdem er den vom Schulherrn geschriebenen Vorschlag tupfgenau abgelesen hat, zieht seine dicken Lippen auf die Seite und wirft seine lange, schneidend dünne Nase gegen den Weibel, der baumgerad neben ihm steht. „Es wird noch nicht g'nug sein an den Knochen, die unsere Väter verwerket haben da unten und am Pulver, das sie verknallt haben. Vom Gelde gar nicht zu reden! Den ganzen Kirchplatz könnten wir mit goldenen Napoleonern pflastern, wenn wir das Geld noch hätten, das da unten verlochet worden ist. Verlochet, sag ich. Für nichts und wieder nichts! Aber unsere Schriftgelehrten sind denk gescheiter als unsere Vorderen." Dabei blitzt der graue Stahl seines Auges zum Weibel und zum Schulherrn hinüber.

„Sie können denk den Kaiserstuhlfelsen durchlochen wie einen Ankenstock und den See von Lauwis wegleiten, wie die Sirte (die Flüßigkeit, die sich von der geronnenen Milch und vom frischen Käse scheidet) vom frischen Käs. Die sind denk wohl auch gescheiter als unser Herrgott, der Wasser und Land voneinander geschieden hat, wie er's verstand, und wo und wie er's haben wollte. Wenn wir grad wüßten, daß sie eine bessere Welt schaffen könnten, so wollten wir ihnen gern den ganzen mageren Gemeindesäckel hinwerfen. Sonst aber denken wir, unser Herrgott werde doch auch ein bißchen was verstanden haben und lassen's vorderhand bleiben, wie er's gemacht hat."

Jetzt rufen die Ratsherren: „Bravo!" und auch unter den Bauern fliegt manch ein Hut in die Höhe. Dem Schulherrn steigt das Blut bis unter die blonde Haarlocke und in des Weibels Hals regt sich ein leerer, bitterer Schluck.

Auf dem Teilersbirnenbaum an der Kirchhofecke kracht es. Des Sternenwirts Balz, der zu seinem galligen Aerger das stimmfähige Alter noch nicht hat, ist zu seinem jüngeren Freund, dem Binghansli, auf den knorrigen Ast geklettert, um seine Wut über des Doktors Rede mit ihm zu teilen. „Der verdammte Stierengrind!" hat er geknurrt und dabei gehässig zum Mattlidoktor hinübergeschielt.

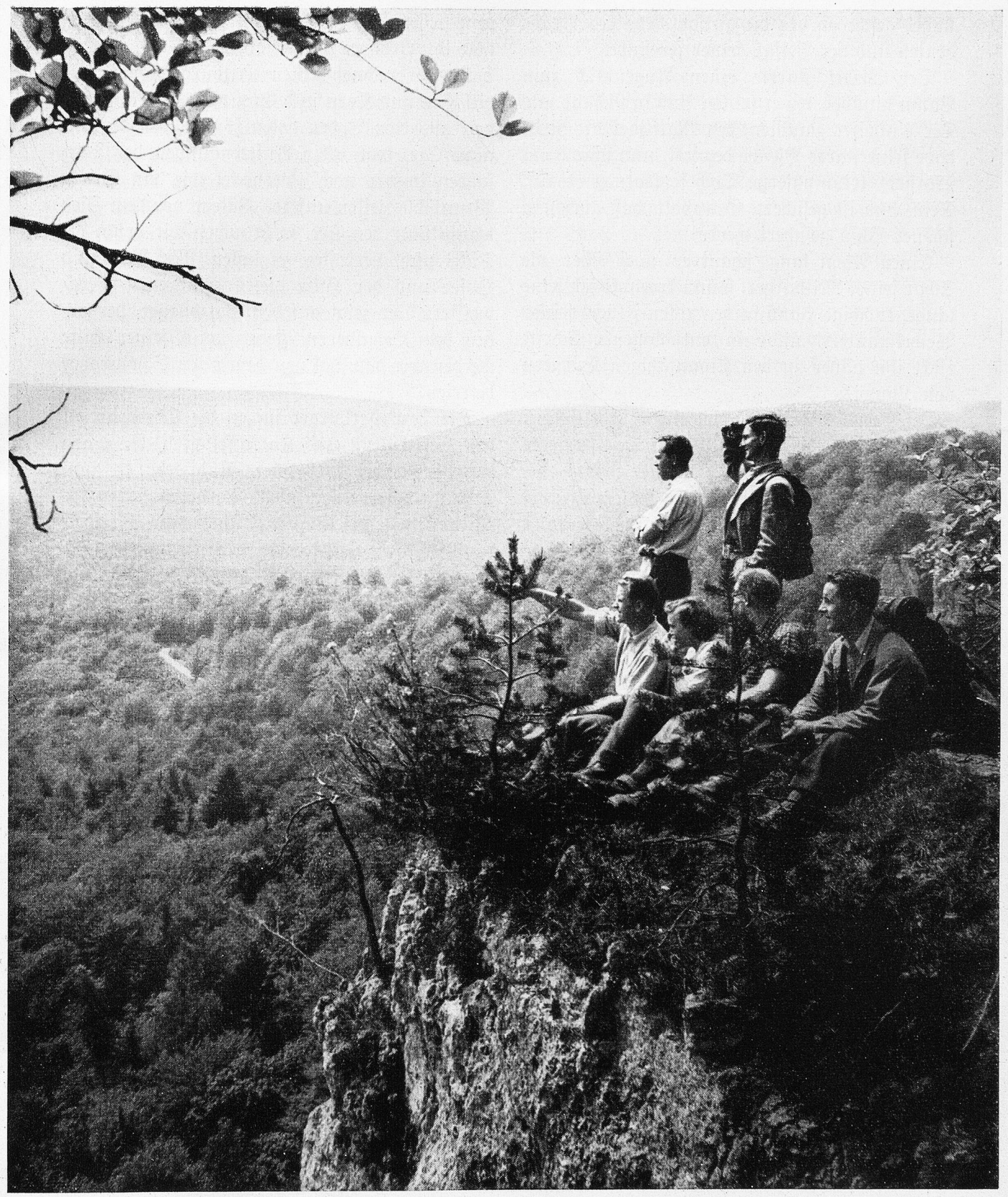
Der Binghansli ist um zwei Schuh weiter auf den Ast hinaus gerückt, ohne seine grauen Augen und die weit aufgesperrten, elfjährigen Nasenlöcher von seinem Vater, dem Weibel abzuwenden, der immer noch bleich und starr neben dem Redner steht.

Was wird er sagen? ... Wie weh muß es ihm tun, dem guten Vater, was da der Präsi gegen ihn und seine Freunde stichelt. Wie weh erst, wenn er mit seiner Rede bei der Mehrheit der Lauwiserbürger recht bekommt!

Seit Wochen und Monaten hat der Bub das Rechnen und Reden der Männer verfolgt. Er hat gesehen, wieviel Schweiß und Nachtruhe sein Vater dem Plan schon geopfert hat. Es war ihm bisher so sicher wie das Einmaleins, daß das Werk gelingen müsse. Und schon hat er mit dem Agathli einen schönen, roten Apfel gewettet, daß er auf dem Seegrund bronzene Schilde und goldene Spangen aus der Römerzeit finden werde. Denn das Kropflibabi hat ihm und den andern Ministrantenbuben erzählt, wie einst vor uralten Zeiten ein Heidenvolk auf dem Seegrund lebte und den Götzen opferte und Zaubereien trieb, bis der allmächtige Christengott Stein und Geröll durch den Eibach schickte, daß das Laster zerschmettert und für alle Zeiten mit Wasser bedeckt wurde. Wie sich der Hansli schon freute auf die Heidenherrlichkeiten, die auf dem Seeboden zum Vorschein kommen würden! Und jetzt! ... Wäre es möglich, daß der Mattlidoktor bei den Lauwisern mit seinen Spottreden recht bekäme? Daß nichts würde aus all der Pracht auf dem Seeboden? ...

Noch immer schwenken sie die Hüte. Noch immer rufen sie dem Mattlidoktor „Bravo" zu.

Der Balz schlägt aus mit dem Bein, als wolle er dem nächsten Lärmer da unten einen Fußtritt versetzen. Drob schaukelt der Ast. Krach. Der Hansli gleitet ... nein ..., behend wie ein Eichhörnchen schwingt er sich auf den nächsten Ast und spannt seine brennenden Augen wieder auf den Vater im rotweißen Mantel, als wäre



HERBSTLICHE LANDSCHAFT

nichts geschehen als die giftige Rede des Präsidenten und der Beifall seiner Freunde.

Der Weibel starrte einen Augenblick zum Baum hinüber, wo er seinen Bub in Gefahr sah. Die Lauwiser glaubten, des Mattlidoktors Rede habe seine starre Bleiche bewirkt, und manch ein „Nasser" triumphierte. Doch jetzt atmet er auf. Sein Bub ist gesichert. Geb Gott, daß auch sein schöner Plan gesichert werde!

Einen Atem lang schaut er noch über die Schar seiner Mitbürger. Dann krampft sich seine lange, knochige Hand in den roten Flügel seines Weibelmantels, und ein entschlossener Schritt rückt ihn näher zu den stimmfähigen Bürgern von Lauwis.

In Hanslis Auge leuchtet ein weicher Glanz, und eine warme Flamme rötet das magere Bubengesicht.

„Jetzt! Jetzt!" flüstert es von seinem neu erworbenen Sitz zum Balz hinüber, der ebenfalls einen sichern Ast gefunden hat. Jetzt ist die Sache für ihn gewonnen. Wenn der Vater redet und seine blitzklaren Gründe auseinanderlegt, so kann es nicht fehlen. Das steht bei ihm so fest, wie der Gütsch droben auf dem Brünig. Jetzt wird er's ihnen auf gut Lauwiserisch sagen.

Des Mattlidoktors Blick mißt den Weibel, der sich zum Wort gemeldet hat, verächtlich wie einen räudigen Klepper. Er steckt sein Kinn zwischen die Spitzen seines steifen, weißen Kragens, den eine schwarze Halsbinde zusammenknüpft, und schlüpft mit einem halb spöttischen, halb ärgerlichen Augenzwinkern in die Mitte seiner Kollegen vom Gemeinderat.

Jetzt werden die hohen Lauwiserköpfe noch höher. Jeder streckt sich, um zu sehen und zu hören, was der Weibel dem mächtigen Mattlidoktor entgegenzuhalten wagt.

„Liebe Mitbürger und Kirchgenossen von Lauwis!" ruft dieser mit einer so vollen Baritonstimme, daß man ihr gar nicht zumuten würde, einem so steifen, dünnen Hals zu entspringen. „Liebe Mitbürger! Es geht heute ums Brot für unsere Kinder. Um's Ja oder Nein auf die ernste Frage: Wollen wir unseren Nachkommen die Mittel schaffen, daß sie ihr Leben zu Lauwis fristen können, oder wollen wir's verschulden, daß sie hinausziehen müssen aus dem lieben Lauwisertal, um fern von der Heimat ihr Brot zu suchen ..."

Und er rechnet seinen Mitbürgern vor, wie viel Heu und Korn und Erdäpfel das Lauwiservolk aus dem Boden holen könnte, den der unnütze See, trotz allen Anstrengungen der Vorfahren immer noch „verhocket wie ein Drach. Wenn üble Zeiten unseren Vätern vor dem Sieg waren über den See, so brauchen wir drum die Pickel nicht verrosten zu lassen. Mit Mut und Opfer und der Hilfe dieses erfahrenen Bergmeisters", er zeigt auf den Salzburger, der neben dem Schulherrn steht, „mit seiner Hilfe werden wir das Tal von dem alten Schmarotzer befreien."

Die Lauwiserbürger spitzen die Ohren zu all den Heuschübeln und Kartoffelsäcken, die ihnen der Bingweibel vorrechnet. Und wie er zum Schluß noch ruft: „Unsere Vorderen haben die Tyrannen vertrieben, die ihnen die Freiheit raubten. Wir aber werden den Tyrann vertreiben, der seit Urzeiten zu Lauwis den Nährboden versperrt", da rufen die Männer „Bravo!" und von allen Seiten tönte es: „Ja, ja! Wir brauchen Boden. Wir brauchen Heu und Erdäpfel. Fort, fort mit dem See! Fort mit dem Schmarotzer!"

Der Binghansli schüttelt vor Freude seinen Ast mit beiden Händen, lüpft sein schmales Gesäß und rutscht seinem Freund um einen Schuh näher.

Die Ratsherren schauen verblüfft vor sich hin. Der Gemeindepräsident kratzt zuerst an der Backe und zerrt dann an der Halsbinde. Was soll er auf diese Rechnerei erwidern? „Heu, Heu, Gras und Heu" ist längst der Notschrei der Lauwiserbauern. Der Mattlidoktor kennt wohl genug die leeren Erdäpfelkeller und die durchsichtigen Heuböden in den langen Vorsommermonaten, und er weiß, wie manch blutarmes Lauwisermütterchen erst auf dem Friedhof Ruhe fand vor dem Kindergeschrei nach Brot. Ja. Hilfe tut Not zu Lauwis. Aber niemals darf sie durch eine Türe kommen, die die Mattler ein für allemal zugeschlagen haben.

Gegen die Not, die der Bingweibel ausgelegt hat, kann er nichts sagen und nichts gegen die Hilfe, die aus dem Seeboden wachsen könnte.

Und den Plan zum Seeabzug hat der Weibel so blitzklar ausgelegt, und so sauber vorgerechnet, daß die Lauwiser glauben, es könne um keinen Zoll und Angster fehlen. Denn die Ving haben zu Lauwis immer als die besten Rechner gegolten. Da kann der Mattlidoktor nicht gegen den Weibel aufkommen, er, von dem alle Lauwiser wissen, daß Zahlen nie seine Freunde waren, und daß jedesmal seine kleine, runde Frau ins Treffen muß, wenn es gilt, einen Zins oder Heustock auszurechnen.

Nein, widerlegen kann er ihn nicht. Aber Spott... mit seinem Spott hat er's bei den Lauwisern noch immer zu Beifall gebracht. Es soll auch diesmal nicht fehlen.

„Liebe Lauwiserbürger!" ruft er mit seiner hohen, etwas näselnden Stimme. „Wir brauchen Brot zu Lauwis, mehr Brot, als unsere magern Matten zu tragen vermögen. Das wußten schon die Alten. Aber sie hatten halt noch keinen so mordsgescheiten Gemeindeweibel, der Wasser in Heu verwandeln konnte und fingerdicke Förnli (Forellen) in g'haufet volle Erdäpfelsäck."

Der Präsident kneift sein rechtes Aug leicht ein und blinzelt mit dem linken über die Gesichter seiner Zuhörer, wie immer, wenn er's kosten will, wie sein Witz einschlägt. Aber diesmal hat er nicht eingeschlagen. Die Lauwisergesichter bleiben steif. Die Gemüter sind noch zu hart geschroben von des Vingweibels ernster Rede. Da kann man mit Witz nichts anfangen. Noch nicht. Erst muß gelockert werden. Aber wie?... Mit dem rechten Ton in den Akkord eingreifen. An Saiten fehlt es dem Mattlidoktor nicht. Wie der Schulherr die Orgelpfeifen von der furchtbarsten Posaune bis zur zartesten Engelsflöte zu jeder Zeit in seine Präludien kann eingreifen lassen, so kann auch der Mattlidoktor, ganz wie's die Lage fordert, mit seiner hunderttastigen Beredsamkeit ans Hirn oder ans Herz, an den Hunger, an die Gottesfurcht oder an die Heimatliebe seiner Lauwiser. Die Gottesfurcht, immer ein wächsiger Boden bei den Lauwisern... Oder die Heimatliebe... Ja! Hier kann er etwas ausrichten, beim zähen Verwachsensein mit der geliebten Landschaft von Lauwis.

Der Vingweibel hat die Lauwiserköpfe gewonnen. Der Mattlidoktor aber will die Lauwiserherzen packen. Den Uebergang zur neuen Melodie findet er leicht.

„Liebe Lauwiserbürger!" ruft er noch einmal, „sicher ist, daß wir neue Wege zu Brot und Heu suchen müssen, und mit Gottes Hilfe werden wir sie auch finden. Aber sicher ist auch, daß der Weg durch den See nicht zum Ziel führt. Der See flieht nicht. Das hat er nun seit einem halben Jahrhundert immer und immer wieder bewiesen, und er hat recht.

Lassen wir ihn endlich ruhen, den alten, lieben Freund da unten! ‚Freund' sage ich und nicht ‚Drach' und nicht ‚Tyrann' und nicht ‚Schmarotzer'. Unser Freund ist der Lauwisersee, unser lieber, alter Freund!

(Fortsetzung folgt)

Trost im Herbst

Elisabeth Luz

Still! Nun bricht der Abend bald herein.
Werd ich dort, bei jenen Linden,
in der Birken Hut und goldnem Schein
einmal ewige Zuflucht finden?

Wirst du Sonne, mit dem letzten Strahl
treu das Plätzchen einst umglänzen?
Hüpft wohl leichten Tritts ein Kind einmal
froh herbei, es bunt zu kränzen?

Deckt's mit ihren Blättlein dann zur Nacht,
wenn der Nebel taut, die Weide?
Hat der Dornstrauch späte Zier entfacht,
prangt in flammendem Geschneide?

Horch! Noch spinnt ein Vöglein zart sein Lied,
wie ich's selber einst gesungen.
Bis der Strahl von blauen Wäldern flieht,
ist auch dieser Sang verklungen.

Und was heiss im tiefsten Herzen quillt,
Sehnsucht, bittres Heimverlangen —
alles, müde Seele, wird gestillt,
hält dich Gottes Arm umfangen.